

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Hierzu „Ziehungs-Liste“ No. 34.

Frisches Blut!

Der kommende Reichstag wird wenigstens insofern ein von seinen Vorgängern abweichendes Gesicht zeigen, als er im Zeichen der Diäten gewählt wird. Bist ist es ja nicht, was unsere Reichstagsabgeordneten bekommen, im Vergleich mit anderen Kulturländern nimmt sich sogar der Maximum von jährlich 9000 Mark recht dürftig an. In Frankreich hat man jetzt die Diätenhöhe, die jeder Deputierte und Senator jährlich erhält, von 9000 auf 15.000 Francs erhöht; und in England, wo bisher wie bei uns keine Diäten gezahlt wurden, schlägt jetzt die Regierung vor, für Diäten an die Abgeordneten des Unterhauses 400.000 Pfund Sterling auszuwerfen, was auf den einzelnen Abgeordneten gleichfalls etwa so viel wie in Frankreich machte dürfte.

An diesen Summen gemessen, ist an sich schon die Gabe des Reiches für die deutschen Abgeordneten recht wenig. Sie ist es vollends, wenn man an die benötigte Bedingung denkt, daß für jede gewöhnliche Sitzung 20 Mark abgezogen werden. Aber wenn es demnach also anders als ein Gehalt ist, Reichstagsabgeordnete zu spielen, so muß noch auch beruflich tätig werden, daß bei uns die Lebensansprüche weitens geringer sind als in Frankreich und England. Die Diäten reichen nur minderen aus, den Kreis derjenigen Personen, die als Kandidaten für den Reichstag in Betracht kommen, erheblich zu erweitern. So mancher tüchtige Mann aus dem Volk, so mancher Geschäftsmann, der bisher nicht daran denken konnte sich jährlich auf fünf bis sechs Monate von seiner Arbeit zu trennen, um in Berlin den Gesetzgeber zu spielen, der deshalb auch bei der Auswahl der Kandidaten überhaupt nicht in Betracht kam, wird es jetzt möglich machen können, eine Kandidatur anzunehmen.

Man weiß, daß auch der Kaiser die Arbeiter aufgefördert hat, Männer ihres Vertrauens in den Reichstag zu schicken. Aber wie sollte ein einfacher Arbeiter anders in den Reichstag gehen, als mit Hilfe der Sozialdemokratie, die ihren Abgeordneten wenigstens täglich ein paar Mark Unterstützung gibt? Von der Luft kann eben ein Abgeordneter nicht leben.

Jetzt ist das anders, und deshalb sollte man im Lande auch von der veränderten Lage so viel Nutzen wie irgend möglich ziehen. Es ist gewiß, daß gerade die parlamentarische Vertretung des Liberalismus in die Hände der Sozialdemokraten in die Hände der Arbeiter übergegangen ist. Die Arbeiter sind jetzt die Träger der Bewegung zu stellen berechtigt ist. Jeder einzelne Abgeordnete hat gewiß noch bestem Vermögen seine Pflicht getan. Es fehlte auch nicht an sehr tüchtigen Spezialisten, aber das allgemeine Niveau war zu niedrig, nicht allein war bei den liberalen Parteien, aber bei ihnen auch. Wir haben unter den liberalen Abgeordneten zu viel Berufsparlamentarier, zu viel Juristen und zu wenig Mann der praktischen Lebens.

Es erfüllt deshalb auch nicht gerade mit ungemischer Freude, wenn berichtet wird, daß mit verschwindenden Ausnahmen alle bisherigen Abgeordneten wieder kandidieren wollen. Wir meinen allerdings keine Namen, aber es gibt

unter den liberalen Abgeordneten manchen, der recht gut daran täte, seinen Platz einer taftkräftigeren Persönlichkeit zu räumen. Schließlich sind doch Reichstagsmandate keine Einzelforen, sondern erfordern, wenn sie wirklich im Sinne des Auftrages ausgeführt werden sollen, eine Anspannung aller Kräfte.

Die einzelnen Wahlkreise sollten deshalb auch nicht ohne weiteres sich ihre Kandidaten von Berlin aus distanzieren lassen, sondern Kraft überlegen, ob sie nicht besser tun, einmal eine frische Kraft in den Reichstag zu schicken. Gerade weil jetzt nicht bloß die Diäten eine stärkere Auslese der Tüchtigsten ermöglichen, sondern auch, weil der Zusammenschluß der demokratischen liberalen Parteien die Auffstellung solcher Kandidaten ermöglicht, liegt die sich einer Fraktionsfärbung nicht entgegen, erweiter ist der Kreis der Kandidaten in erfreulicher Weise erweitert worden. Man soll auch bedenken, daß von den Liberalen im neuen Reichstag eine stärkere Initiative erwartet werden muß als von den bisherigen Abgeordneten. Wie die Wahlen ausgehen werden, das weiß heute noch niemand, die Wahlkraft der Kandidaten ist ein Zweifel kein. Er arbeiten muß, darauf kann überhaupt kein Zweifel sein. Er muß versuchen, zwischen der Reaktion und der Opposition des Zentrums und der Sozialdemokratie eine ausschlaggebende Stellung zu erlangen. Damit ergibt sich von selbst, daß er versuchen muß, ein liberales Regiment im Reich wenigstens vorzubereiten.

Bisher war der Liberalismus im wesentlichen auf die Defensivrolle angewiesen. In Zukunft wird er vielleicht vor der Notwendigkeit gestellt werden, positiv mitzuarbeiten. Vielleicht kommt es auch dazu. Das weiß niemand. Aber in jedem Falle muß es ungewöhnlich schwere Aufgaben, die dem Liberalismus in der nächsten Legislaturperiode gestellt werden. Man muß deshalb Vorarbeiten leisten, damit nur die Tüchtigsten in den Reichstag entsandt werden, ohne daß man dabei irgendwelche ererbten Rechte einbüßt. Man muß die Abgeordneten aus dem ererbten Recht eines bisherigen Abgeordneten entfernen können. Hier muß man der Sache willen die Weisheit zur Hilfe nehmen. Das deutsche Bürgerrecht muß mehr Einfluß auf die Regierung und Verwaltung des Deutschen Reiches gewinnen, und von diesem Gesichtspunkt aus müssen die Kandidaten ausgewählt werden.

Ganz besonders muß man darauf hinweisen, daß auch unter den führenden Männern des praktischen Lebens Ausnahmestellen gefunden werden müssen. Wieviel politische Kraft hier verloren liegt, das hat man an dem stellvertretenden Reichspräsidenten Deubnig gesehen. Trophem er bis dahin noch keinen Fuß in den Reichstag gesetzt hatte, gelang es ihm in wenigen Tagen, unser schärfstes parlamentarisches Leben neu in Fluß zu bringen. Er ist wesentlich war es, der auf einmal eine Erklärung herbeiführte, die vielleicht zu einer Selbsterklärung des Reiches werden könnte. Was Deubnig kann, das können wahrscheinlich noch manche andere führende Männer des Handels, der Industrie, der Schiffahrt. Man muß sie nur hüten. Wenn die Reichsregierung sich nicht für zu gut hielt, unter den Männern des praktischen Lebens Umhau zu halten, dann könnten es die liberalen Fraktionen erst recht tun. Ober glaubt man nicht, daß Deubnig auch als liberaler Abgeordneter ein Gewinn für den ganzen Liberalismus gewesen wäre?

Wir machen keine bestimmten Vorschläge. Aber wir be-

tonen mit aller Entschiedenheit, daß die Schablone gerade bei der Auswahl der liberalen Kandidaten bekämpft werden muß. Wir müssen neues und frisches Blut in den Reichstag bringen, wir müssen das Volk bei seiner Arbeit aufheben, bei der geistigen so gut wie bei der materiellen, um auf diese Weise ein Spiegelbild des nationalen Lebens zu gewinnen, einen Mikrokosmos, der die Gemäße bietet, daß auch aus dem Volkswillen und den Volkswünschen heraus im Reichstage gearbeitet wird. Gewiß, die oberste Bedingung ist, erst Reichstag hineinzuführen, aber nicht minder wichtig ist es, daß die liberalen Abgeordneten dann auch die Elite des liberalen Deutschland repräsentieren. Nur dann wird der Liberalismus imstande sein, sich bauernd zu behaupten.

Ein römischer Kardinal über die Auflösung des Reichstages.

(Interview.)
Unser Römischer Korrespondent hatte am Sonntagabend mit einer der hervorragendsten Persönlichkeiten des heiligen Kollegiums eine Unterredung über die Auflösung des Reichstages und die politische Lage in Deutschland. Den Inhalt dieses Gespräches teilt uns unser Korrespondent in nachstehendem Privat-Telegramm mit:

In den deutschfreundlichen Kreisen des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.

„In der deutschfreundlichen Kreise des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.“

„In der deutschfreundlichen Kreise des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.“

„In der deutschfreundlichen Kreise des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.“

„In der deutschfreundlichen Kreise des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.“

„In der deutschfreundlichen Kreise des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.“

„In der deutschfreundlichen Kreise des heiligen Kollegiums herrscht Befürzung gemißt mit Verger, ja, Enttäuschung über die Haltung des Zentrums, das aus so wichtigen Gründen das gute Verhältnis des Vatikan zu Deutschland zu trüben droht.“

Der Händedruck.

von Freiherrn v. Schlicht.

Das Minierinfanterieregiment von Dingda strahlte über ihm widerfahrenen Auszeichnung. Es hatte die Meisten einstellung einen Hingebenen, den schon der alte Schalter des Dorfes in der Munderkind das Reich der Welt erlöste, drei Stunden nach dessen Geburt prophesie: „Der kommt später zur Garde.“ In Wirklichkeit aber hatte der Schalter nicht die wirkliche Zukunft prophesie, sondern nur das, was der glückliche Vater gern hören wollte, und ein blauer Zaler, der ihm für seine Worte in die Hand gedrückt wurde, bewies ihm aufs Neue, daß es stets praktisch ist, nur das zu sagen, was man sagen soll.

Dem Neugeborenen war die Garde prophesie, und so wuchs er denn unter dem ganz besonderen Schutz des Himmels auf, der Allerhöchste hatte ihm eine besondere Gnade beschert — und diese Gnade hieß: Garde. Gibt es für einen künftigen Staatsbürger — und wer ist das heutige Kind? — ein größeres Glück, als Soldat zu sein, noch dazu bei der Garde? Die künftigen Prinzen in der Front, die hohen und höchsten weiblichen Herrschaften vom Fenster des Schlosses aus dem Schaulplatz zusehend — ja, kann ein heranwachsender künftiger Staatsbürger sich etwas Schöneres wünschen, als diese feierlichen Augenblicke mitzuerleben? Nur wahrhaft große Charaktere können einer glänzenden Zukunft entgegensehen, ohne dabei — was nicht an ihrer Ehre, wohl aber an ihrem Verstande — Schaden zu nehmen.

Hans Müller, der spätere Gardist, konnte es nicht; er wurde schwach auf der Brust, wie man es beim Militär nennt, wenn einer seine fünf Sinne nicht beizammen hat.

Hans Müller war in seiner Jugend das Musterknabe. Alle sahen in ihm nur den späteren Obersten, alle warben um seine Gunst, und selbst der Hofkapellmeister, der bei einem ganz gewöhnlichen Arienregiment in einer elenden Garnison zur Übung eingesetzt gewesen war, hatte vor dem späteren Obersten eine solche Ehrfurcht, daß er es nie wagte, jene Stelle mit dem Hofkapellmeister zu bearbeiten. Die später beim Militär — wenigstens bei Loge — stets mit einer der auf Kammer befindlichen fünf Höfen besetzt sein wurde.

Hans Müller wuchs heran unter der besondern Protection aller Behörden: der Dorfkapelle ließ ihn nicht aus den Augen

und ernannte ihn von seinem zehnten Lebensjahre an täglich, er trauer Mensch zu werden und bis an sein Lebensende den Fahnenweid zu halten, den er eines Tages im Luftgarten Schwören würde.

Der Oberst, der selbst bei der Garde gedient hatte und einem der feindlichen Regimenter noch jetzt als Leutnant der Reserve anzugehört die Ehre und die Auszeichnung hatte, ließ sich, so oft er im Dorfe zu tun hatte, den angehenden Gardisten herbeiholen und schenkte ihm ein fünfzigpfennigstück, das er in die Spardrücke stecken sollte für spätere Zeiten, denn die Garde sei teuer. Dann ermahnte auch er ihn immer aus neuem, ein braver Mensch zu werden und bis an sein Lebensende den Fahnenweid zu halten, den er später in Berlin im Luftgarten Schwören würde, während die Damen und die jungen Prinzen des kaiserlichen Hauses vom Fenster ihres Schlosses aus dem feierlichen Schaulplatz zutaten.

Auch der Herr Regierungsräsident, ja sogar der Herr Oberpräsident ließen sich auf einer Dienstreise den späteren Gardisten vorstellen. Seine Excellenz gab ihm einen harten Zaler für die Spardrücke und ermahnte ihn, später ein guter Mensch zu werden und bis an sein Lebensende den Fahnenweid zu halten, den er später im Luftgarten unter den Augen Seiner Majestät Schwören würde.

Ja, noch mehr: Excellenz reichte ihm sogar die Hand. Hans Müller hatte kein Vater sein müssen, wenn dieser Händedruck einer Excellenz ihm nicht den letzten Rest seines Verstandes genommen hätte — er bekam den Großenwahn. Und wenn sich da einer darüber verwundert, so sei daran erinnert, daß in der heutigen Zeit noch ganz andere Charaktere als Hans Müller sich vor jedem hohen Herrn tief beugen, und daß das Rückgrat im deutschen Vaterlande immer mehr anfangt, eine Schenkenweidigkeit zu werden. Er wurde noch dünner, als er schon war, er lernte noch weniger als früher und wurde sogar noch lauter, obgleich ihm das eine große Schwermüdigkeit bereitete. Und der Oberst wagte es noch weniger als bisher, den saulen Bengel zu prägen, denn Excellenz hatte ihm die Hand gegeben, und das war eine Auszeichnung, die ihm selbst einer nun halb zwanzigjährigen treuen Dienstreise noch nie zurück gemindert war.

Übergerichtet, wie er war, erkannte er nicht an, daß er auf dem Händedruck seiner Excellenz ja auch keinen Anspruch hatte, denn er war ja ein einfacher Volksschullehrer, Hans Müller aber war späterer Gardist. —

Dieses Jahr hatte Hans Müller sich zum Militär stellen müssen, und sämtliche Aushebungskommissionen hatten laute Rufe der Bewunderung ausgehoben, als er in seiner ganzen nackten Schönheit vor ihnen stand: Herrgott, war der Bengel gewachsen, sein Körper war so ebendamig entworfen, als hätte er vom Tage seiner Geburt an „gemüllert“, um diese prächtige Form zu erhalten.

Der mit dem ersten Weis gefürchte Hans kam auf einer Meibausstellung nicht mit mehr Interesse und Bewunderung betrachtet, befallsigt und bewahrt werden, als der junge Rekrut es wurde.

Daß der zur Garde mußte, war allen sofort klar. Aber dann kam er doch zu einem Reiterregiment, denn der Bedarf der Garde war schon mehr als reichlich gedeckt.

Das Regiment von Dingda war auf sein Geschick von einem Mitglied der Kommission vorbereitet. Man hatte ihm mit Ungeduld erwartet, ja, sein zukünftiger Rekrut hatte täglich für sein Leben und die Gesundheit seiner Gliedmaßen gebetet, daß die schlanke Gestalt — wie der Herr von der Kommission ihn genannt hatte — sich nicht durch irgend einen Unglücksfall doch noch in einen „krummen Hund“ verwandeln möge, den er dann wieder gewandeln sollte. Und sein Gebet wurde erhört: Hans Müller kam gesund an, noch schöner, als man erwartet hatte. Das war ein Fügungsmann, wie das Regiment ihn schon lange verdient hatte. Auf diesen Mann würden bei den Besichtigungen die Augen aller Vorposten mit Bewunderung ruhen, und die Herzen der hohen Herren würden gnädig und mild gestimmt werden. . . .

„Aber, meine Herren“, wandte sich dann freudig der Herr Oberst mit erhobener Stimme an die um ihn herumschwebenden Offiziere: „Meine Herren, ein solcher Fügungsmann verdient, daß er in der Besichtigung nicht mit mehr Interesse und Bewunderung betrachtet, befallsigt und bewahrt werden, als der junge Rekrut es wurde.“

„Aber, meine Herren“, wandte sich dann freudig der Herr Oberst mit erhobener Stimme an die um ihn herumschwebenden Offiziere: „Meine Herren, ein solcher Fügungsmann verdient, daß er in der Besichtigung nicht mit mehr Interesse und Bewunderung betrachtet, befallsigt und bewahrt werden, als der junge Rekrut es wurde.“

„Aber, meine Herren“, wandte sich dann freudig der Herr Oberst mit erhobener Stimme an die um ihn herumschwebenden Offiziere: „Meine Herren, ein solcher Fügungsmann verdient, daß er in der Besichtigung nicht mit mehr Interesse und Bewunderung betrachtet, befallsigt und bewahrt werden, als der junge Rekrut es wurde.“